

Hrsg. Die Gruppe 48 e.V.

Wunderwerk Text



Literaturwettbewerb 2020

Auslese von 64 Autoren des Literaturwettbewerbs 2020

Die Anthologie „Wunderwerk Text“, Ausgabe 2020, enthält die Beiträge von 64 Autoren, die von der Jury im anonymisierten Verfahren aus den Einsendungen zum Wettbewerb ausgewählt wurden. Darunter sind die Texte der für die Endausscheidung am 20.09.2020 in Rösrath, Schloss Eulenbroich (Bildungswerkstatt), nominierten acht Autoren.

Nominiert für Lyrik:

Horst Jahns
Johannes Müller-Salo
Anita Prugger
Maria Anna Stommel

Nominiert für Prosa:

Frauke Buchholz
Franz Laubscher
Jutta Rosenkranz
Elisabeth Tondera

Inhaltsverzeichnis

VORWORT HERAUSGEBER

Eine Auslese aus dem Literaturwettbewerb 2020

VORWORT DR. JÜRGEN REMBOLD

Nachhaltiges bürgerschaftliches Engagement
fördert Literatur- und Sprachtalente

VORWORT DR. UTA OBERKAMPF

Literatur und Kritik

PROSA

JUTTA ROSENKRANZ

Besuchszeiten

ELISABETH TONDERA

Am Fenster

FRANZ LAUBSCHER

Am Wasser

FRAUKE BUCHHOLZ

Barfly

EMIL FADEL

Aber sicher!

HANS-WERNER HALBREITER

Henderson

CHARLOTTE SIGRUN HELLINGER

Geschichte im Kurzwarenformat

MARION ZECHNER

Letztes Mal Italien

WOLFGANG ROSE-HEINE

Frau Jenny Hurtig

MAREN WAGNER

Das Geflecht

CLEO A. WIERTZ

Der Rabe

SABINE HENNIG-VOGEL

Studienfreunde

BODO RUDOLF

Das Märchen vom Krieg zwischen Grusistan und
Osbukien

HEIDRUN ZINECKER

Warum hypotaktischer Satzbau Mord(en)
verhindert

KARINA LUGER

Aufhören

JÖRG DEGENKOLB-DEĞERLI

Wiedergänger

CAROLA WEIDER

S. UND ICH

LEAH BRAEKAU

Das Ende der grünen Raupe

MONIKA HEINTZE

Spiegelsberge

SILKE TOBELER

Keine Heiligen

KATALIN JANOSA

Pausenzeichen

ALI MAKHLOUFI

Rachel

HELMUT LOINGER

Die Beichte

BRIGITTE SCHMOLMÜLLER

Herr Eisenmangel

KATRIN STAUDINGER

Bauchgefühl

CHRISTEL HINRICHSEN

Ankunft vor der Ankunft

VIGLI

Kaktussplitter

BENEDIKT SCHRÄPLER

Die Suche

KERSTIN NETHÖVEL

Vorkasse

LYRIK

JOHANNES MÜLLER-SALO

Schöpfung

Wochenendbeilage

Verfrühter Frühling

Die Reisebekanntschaft

Tagung

ANITA PRUGGER

compassio

meine worte
dennoch
wurzelnackt
neuland

MARIA ANNA STOMMEL

Immer wieder
Ihre Gedichte
Im Winter
Zuhören

HORST JAHNS

meerwärts
Entwurf von Orplid
par ce val (durch dieses Tal)
zwischen den Jahren
still in den Gärten

JONA VENUS MOJEN

Letztes Licht
Der Zauberer
Frühe
Verlust
In mir lebt ein See

WERNER WEIMAR-MAZUR

messsysteme (thirteen)
harmonielehre
vogelmenschen sprechen armenisch
antigone

SILVIA SCHMIEDER

Drama im Ruheraum
Gott und der Klimawandel
Ist das normal
Psychiatrie Notaufnahme
Das alte Antwortspiel

GIUSEPPE CORBINO

am see entlang
für einen anderen himmel
maske
festland
vom verschwinden

RUXANDRA NICULESCU

Die große Eile
#Sprachdiskriminierung
Abschied vom Wort
Rewind
Der Gedichtleser

ANNETTE GREF

Seelenverwandt
Sehnsucht
Spaziergang im Wind

URSULA HELLMANN

Allein, nicht einsam
Kroatien, Syrien - wo überall seid ihr?
Dein Ru, dein RuRu

FEIRE FIZ

schuss durch die ketten

antwort an den verlag
buchi beten
mal regel 1

SONJA ROCZEK

sosnowaja schischka (kiefern auf olchon)
stille gelb (baikal)
im postamt von khuzhir
tiere in khuzhir
tuman

KLAUS SIEVERS

Hinunter ins Tal
wenn ich den Hut abnehme
zack
Ausfallstraße
nirgends

THOMAS MARIA MAYR

wie schnell ist das netz
Vergessen
Krebs als Chance?!
Stiche
Leichtigkeit

JUTTA PIEHLER

gerade muss es
Sabine
missverstanden
tiefes Verbundensein
Zucker

INGRID THIEL

Leichtes Reisen

Heimweh nach Metaphysik

Futur II im Repoussoir

EDGAR HÄTTICH

WAS EIN HÄKCHEN WERDEN WILL

TOTENTANZ

ÖDIPUS GEHT

WIE ERNST

ODE AN DEN ANFANG

INSA OERTEL

Sturz des Seeadlers

Der Wasserfloh

Versiegelte Quellen

Wird das Warten auf eure Ankunft

Abendspaziergang in der Wümmeniederung

Irreversible Naturmetapher

SHUANG ZHAO

Über das Jahr

Wenn September Ihre Pforte öffnet

Press Deinen Raum

Von der Nacht

Leben

JULIA BENZ

Das Labyrinth

Alles was ich wollte

Gut und Böse

CHRISTIANA PUCHER

am morgen
verabredet mit dir
mädchenhaarbaum
wege
waunn s gwesene

PETER H. CARLAN

Trilogie
Im Zwiespältigen sind wir die Suchenden
Orthographie
Ich will sein
Libellen

HARALD KAPPEL

Wellenfunktion
planetarischer Nebel
Morphin
Homunkulus

MAJA LOEWE

Im Zeilenklang der Pappeln
An den Rändern der Sehnsucht
Auf deinen Seekarten

VOLKER MÜLLER

Sommertag in Tannenhof
Mann und Hund
Lebensgang
Goldene Hände
Weitgehend windstill

HEINRICH DICK

und was du sagst

GAJANANA

Durchbruch

Das Vlies in Dir

Meeresrauschen

ANDREAS RUMLER

LETZTE BLICKE

TIEFE BLICKE

ERSTE BLICKE

IM BLICK

ÄUGELCHEN MACHEN

ROLAND MÜLLER

Der Findling – Großräschen, IBA-Terrassen

Liebeslied

Fata Morgana

Hermsdorf. Wildpark. Röder

Das Grinsen der Entropie

SABINE ABT

Santuario de la Virgen de Barca (Galicia)

felsbrockenhaufen in fontainebleau

dringlichkeit

Hymne auf den Esel

ode an die kuh

IRIS SCHMIDT

Alp

Hunger

Hundskamille
mein Jahrgang einst
Efeugedanke

HANS-WERNER KUBE

ich stolpere
über die Mauer
die Kirche von Ansouis
homme ravi in La Roque d'Anthéron
aufgeschlagen

RAINER G. GELLERMANN

grünes band
Zeitzeugen
Neue Tage
Was ich wollte
Brennender Frühling

VITO VON EICHBORN

Schlussgedanke

BILD-NACHWEISE:

Vorwort Herausgeber

Eine Auslese aus dem Literaturwettbewerb 2020

Mit unseren jährlichen Literaturwettbewerben möchten wir die deutschsprachige Literatur fördern und talentierten Autoren eine Chance geben, sich mit ihren Texten im Literaturbetrieb zu etablieren. Gerade bei der Menge der literarischen Titel, die Jahr für Jahr produziert werden, bedarf es vieler Systeme zum Herausfiltern förderungs- und preiswürdiger Texte. Wir verstehen uns als eines dieser Filtersysteme und beschränken uns auf die Gattungen Prosa und Lyrik. Unseren Blick richten wir vorzugsweise auf Texte, die sich einmischen - literarisch hochwertig, auf eine unverkennbare, eigene Art ihres möglichst noch unbekanntem Urhebers.

Zu unserem Wettbewerb 2020 reichten uns 821 Autoren ihre Textbeiträge ein. Wir danken allen Autoren, denn die Anthologie besteht aus ihren Texten. Unser Dank gilt auch den Jurymitgliedern für ihre große ehrenamtliche Leistung, die sie mit dem Sichten, Lesen, Beurteilen und Auswählen der Texte erbracht haben. Das Auswahlverfahren ist stets anonymisiert und schließt auch das Verfahren zur Ermittlung der Text-Beiträge für unsere jährliche finale Wettbewerbsveranstaltung ein. Sie findet in diesem Jahr am 20.09. statt und wie in den Vorjahren in Rösrath, in der Bildungswerkstatt von Schloss Eulenbroich. Durch die Gelder unserer beiden Sponsoren, der Dr. Jürgen Rembold Stiftung für das bürgerschaftliche Engagement und Dr. Uta Oberkampf (alias Uta Harst), beide mit Sitz in Rösrath, können wir am Wettbewerbstag Preisgelder von insgesamt 10.000 Euro vergeben. Wir bedanken uns dafür bei unseren Sponsoren. In der Summe enthalten ist ein Überschuss aus den Teilnahmegebühren des Jahres 2019, die die

einsendenden Autoren mit je Euro 8,00 zu entrichten hatten. Daher gilt unser Dank auch den Autoren des Wettbewerbs 2019.

Die acht Text-Beiträge der Finalrunde des Wettbewerbs 2020 sind in dieser Anthologie vertreten und wurden eingereicht von folgenden Autoren(innen): Dr. Frauke Buchholz, Aachen; Horst Jahns, Nürnberg; Franz Laubscher, Neustadt an der Weinstraße; Johannes Müller-Salo, Göttingen; Anita Prugger, Mals (Italien/Südtirol); Jutta Rosenkranz, Berlin; Maria Anna Stommel, Wildeshausen; Elisabeth Tondera, Lingen (Ems). Mit den Wettbewerbstexten weiterer 56 Autoren bietet unsere Anthologie eine große Auswahl an Themen und ihrer literarischen Verarbeitung.

Hannelore Furch
Die Gruppe 48 e.V., 1. Vorsitzende

Vorwort Dr. Jürgen Rembold

Nachhaltiges bürgerschaftliches Engagement fördert Literatur- und Sprachtalente

Als Dr. Hannelore Furch, heute Vorsitzende der Gruppe 48 e.V., meiner Stiftung vor nunmehr fast vier Jahren die Idee eines Literaturwettbewerbs nach dem Vorbild der legendären „Gruppe 47“ vorstellte, konnte sie nicht ahnen, dass sie es mit einem eingefleischtem Mathematiker zu tun hatte, der nicht für sich in Anspruch nimmt, etwas von Literatur zu verstehen. Mit Hartnäckigkeit, aber auch mit einer ansteckenden Euphorie und einem klugen Konzept überzeugten Furch und ihre Kollegen mich schließlich, mit meiner Stiftung zur Förderung des bürgerschaftlichen Engagements das neue Format eines Literaturwettbewerbs mit Publikumsvotum und Preisvergabe zu unterstützen.

Was die Vereinsmitglieder und Literaturbegeisterten seither nachhaltig ehrenamtlich auf die Beine stellen, ist bürgerschaftliches Engagement par excellence, das dazu beiträgt, Sprachtalente zu entdecken und Nachwuchsautoren zu fördern. 2020 unterstützt die Stiftung den Literaturwettbewerb deshalb bereits zum vierten Mal mit Preisgeldern - aufgrund der großen, europaweiten Resonanz für erstmals acht statt bislang sechs Finalisten. Ich muss sagen, auch als Mathematiker habe ich viel Freude an den hochkarätigen Vorträgen der Autoren und der persönlichen Auszeichnung der Preisträger/innen.

Nach der erfolgreichen Erstauflage im letzten Jahr gibt es auch 2020 eine Anthologie mit den Texten der Preisträger/innen sowie weiteren qualitätsvollen Beiträgen, um damit den Mut und die Kreativität der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu würdigen, die es nicht ins Finale geschafft haben. Sie als Leser haben damit die wunderbare

Möglichkeit, noch mehr gute deutschsprachige Literatur zu genießen.

Ihr Jürgen Rembold

Dr. Jürgen Rembold Stiftung zur Förderung des bürgerschaftlichen Engagements

Die 2011 von Dr. Jürgen Rembold gegründete Stiftung fördert gemeinnützige Initiativen, die bürgerschaftliches Engagement und damit gemeinwohlorientiertes Handeln anstoßen und unterstützen aus den unterschiedlichsten Bereichen wie zum Beispiel Kunst und Kultur, Bildung und Erziehung, Jugend- und Altenhilfe, Wissenschaft und Forschung sowie Umwelt- und Naturschutz.

Weitere Informationen finden Sie auf Facebook und unter www.remboldstiftung.de

Vorwort Dr. Uta Oberkamp

Literatur und Kritik

Kein Literaturwettbewerb kommt ohne eine Jury aus, die sich kritisch mit den übermittelten Texten auseinandersetzt, indem sie die eingereichten literarischen Schöpfungen vergleichend betrachtet und nach Aschenputtelmanier - die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen - bewertet und beurteilt.

Die Geburtsstunde der deutschen Literaturkritik liegt in der Zeit der Aufklärung. Zwei große Namen sind mit ihr verbunden: Auf der einen Seite ist da Johann Christoph Gottsched, der preußische Literaturpapst mit seiner Schrift „Versuch einer critischen Dichtkunst“ von 1730 zu finden, der sich eng an die französischen Vorbilder anlehnte. Auf der anderen entwickelte der Dichterphilosoph Gotthold Ephraim Lessing aus Unzufriedenheit mit den konservativen Rezensionsorganen seiner Zeit ganz neue Ideen zur Bewertung von Literatur. Seine „Briefe die neueste Literatur betreffend“ (1759) hatten die geistig moralische Erziehung des deutschen Bürgertums zum Ziel. Während Gottsched in seinem Urteil noch von dem festgefügt hierarchisch geordneten Gesellschaftssystem französischer Prägung ausging und die Literatur in das Gängelband fester Regeln eingebunden wissen wollte, war Lessing der Ansicht, dass ein solches Regelwerk dem deutschen Publikum fremd sei und in die neue Zeit nicht mehr passe. Denn die durch das aufstrebende Bürgertum durchlässiger gewordene Gesellschaftsordnung brauchte in Anlehnung an Kants Forderung „sapere aude“ seiner Meinung nach den unabhängigen Geist, der in der Lage sein müsse, ein selbständiges Urteil über die Literatur abgeben zu können. Dreißig Jahre später wirbelte die Französische Revolution die alten Machtstrukturen unwiderruflich durcheinander. Andere

etablierten sich und mit ihnen eine neue Sicht auf die Welt. Und Lessing, den Adam Müller noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts den „eigentlichen Vater und Urheber der deutschen Kritik“ nannte, fiel, was die Akzeptanz seiner Literaturanschauungen anging, dem einsetzenden Industriezeitalter zum Opfer. Moderne und Postmoderne eröffneten bis dahin ungeahnte Möglichkeiten der Literaturbetrachtung. Sie machten den Weg frei für eine prinzipielle Offenheit im künstlerischen Schaffen.

Dieser sehr kurz gehaltene Aufriss soll deutlich machen, dass es für die Beurteilung von Literatur keine starre Richtschnur geben kann. Das Literaturschaffen und damit auch seine Kritik sind bei der Entstehung immer abhängig von den politischen, sozialen und wissenschaftlichen Rahmenbedingungen. In diese eingebunden versuchen die Dichter, mit den Mitteln der Sprache die sie umgebende Welt zu erfassen.

Auch die Textauswahl für diese Anthologie ist daher nicht frei von Einflüssen des Zeitgeschmacks. In jedem Fall war es uns Juroren wichtig, dass die vorgelegten Texte eine unverwechselbare Sprache haben, die in ihrem Ausdruck das Dargestellte trifft und es für den Leser in einer neuen Sicht begreifbar macht. Darüber hinaus sollten die Texte einen „Griff durch die Zeit“ (Paul Celan) gestatten und so auf vielfache Weise interpretierbar sein, um den Geist des Lesers zum Weiter-Denken anregen zu können.

Das Lebensgefühl des zeitgenössischen Menschen, der sich ohne Vor-Bild in seiner Umwelt zurechtfinden muss - ein Topos der Moderne - ist vielfach Thema der eingesandten Beiträge gewesen.

Auch im Schlussgedicht der Anthologie wird dieses Thema auf parodistische Weise verarbeitet: In Anlehnung an Rilkes Gedicht „Der Panther“ steht hier jedoch nicht das Raubtier im Mittelpunkt des Geschehens, das sich, in einen Käfig gesperrt, immerfort im Kreis bewegt. Hier ist es der Mensch, der sich in der trügerischen Freiheit des weltweiten Netzes

von Tablet und Smartphone verfangen hat. Das dreimalige „selbst“ in der zweiten Strophe – stilistisch eigentlich ein NO GO – ist hier jedoch schlüssig, denn es gibt dem Menschen in der Rolle des eingesperrten Tieres bei seinem „Tanz von Kraft um eine Mitte“ ein ganz neues Gesicht: In dieser modernen Nach-Dichtung ist es nicht der Blick des Panthers in die Welt draußen jenseits der Gitterstäbe – er „hört im Herzen auf zu sein“ -, sondern der „Gedanke“ des Bloggers, dem dies geschieht. So tritt durch die Sprache des Dichters vor dem inneren „Blick“ des Lesers ein Mensch in Erscheinung, der sich immer noch in der Rolle des „animal rationale“ sieht, dessen „Wohlgefühl“ aber jederzeit durch einen „Gedanken“ gestört werden kann: Der im Netz gefangene Mensch verliert das, was ihn auszeichnet, seine Ratio. Über das technische Gerät gebeugt, von keinem Gedanken gestört, befindet er sich auf einer Stufe mit dem geistlosen Tier.

Uta Oberkampf

Die Gruppe 48 e.V., Sponsorin und Vorsitzende der Jury



Die Lesende: Annette Herf, Aachen

Prosa

Jutta Rosenkranz

Besuchszeiten

Das ist gegen die Vorschrift, erklärt die Frau am Schreibtisch hinter dem Tresen und setzt ihre Brille auf, während Vera erwidert: Ich bleibe hier, bis Sie mich noch einmal zu ihm hineinlassen. Die Frau erhebt sich langsam, geht auf Vera zu und sagt vorwurfsvoll: Sie waren heute Vormittag schon bei uns. Vera lässt sich nicht beirren und wiederholt: Ich muss noch einmal zu ihm, aber allein. Sie weiß, jetzt kommt es darauf an, es gibt keine zweite Chance. Sie muss sich durchsetzen, selbstbewusst auftreten, auch wenn sie sich nicht so fühlt. Danach hat noch nie jemand gefragt, sagt die Frau und schaut Vera verwundert an. Als ob das ein Grund wäre, denkt Vera und antwortet: Dann bin ich die Erste. Die Frau wiederholt, dass es gegen die Vorschrift sei und erklärt: Es muss immer jemand dabei sein. Warum, fragt Vera. Sie könnten ohnmächtig werden und umfallen. Vera erwidert ruhig: Das Risiko gehe ich ein. Sie denkt bei sich: Wie sehr störten Atem, Augen und Ohren der beiden Fremden, die vormittags neben der Tür standen und sich vergeblich bemühten, ihre Anwesenheit zurückzunehmen. Die Frau zögert, geht zum Schreibtisch, nimmt den Telefonhörer, wählt, spricht leise, legt auf, kommt zum Tresen zurück und verkündet: Morgen Vormittag um elf, ausnahmsweise, aber nur eine Viertelstunde. Vera bedankt sich und bittet darum, einen Stuhl in den Raum zu stellen. Erstaunt erwidert die Frau: Dort wollte noch nie jemand sitzen.

Fünf vor elf. Vera drückt auf die Klingel und wartet. Niemand öffnet. Ein leichter Druck gegen den runden Knauf und die Tür gibt nach. Vera betritt den dunkelbraun gefliesten Raum und schließt die Tür. Sofort vertreibt eine harte Kälte die Sommerwärme von ihrer Haut. Der offene Sarg steht in der Mitte, daneben ein Stuhl. Das blasse Gesicht. Graue Barthaare. Geschlossene Augen. Die Hände über der Brust gefaltet. Eine Geste, die Vera bei ihm nie gesehen hat, solange er lebte. Gelbliche Haut. Ohrläppchen und Fingerkuppen sind blau. Warum hat sie ihn nicht vor zwei Wochen im Krankenhaus besucht? Es ist nichts Ernstes, du musst nicht kommen. Wir treffen uns hinterher. Vera war froh, ihre Alltagsplanung nicht ändern zu müssen. Vorsichtig betastet sie seine Wange. Eiskalt. Schnell zieht sie die Finger zurück. Streicht über die Barthaare. Weich und warm. Die Nase ragt empor. Lebensnah ist sein Gesicht und doch so weit entfernt. Der Ausdruck wirkt fast heiter.

Ohne Brille sieht er fremd aus. Vera weiß nicht, welche Brille er noch vorgestern trug. Dicke Gläser mit dunklem Rand? Komm, sagt er, wir fahren noch einmal. Überall Weiß. Sie sausen den Abhang hinunter. Er sitzt hinter ihr und hält sie fest. Sie rasen auf einen Baum zu. Vera schreit, lacht, ruft. Kurz vor dem Stamm bremst er den Schlitten, sie fallen in den Schnee. Überall Weiß. Seine Brille ist beschlagen. Eine Schneeflocke schmilzt auf seiner Nase. Sie ist eiskalt. Seine Nase - nein - eine tote Nase. Warum ist Vera nicht einfach hingefahren? Sie berührt die Stirn. Fremde, endgültige Kälte. Überall Weiß. Das Kissen, das Hemd, die Decke. Grausames Weiß. Vera schließt die Augen und lässt die Tränen kommen. Warum trägt er kein eigenes Hemd? Dieses weiße, steife Totenhemd mit dem großen Kragen und der kleinen Schleife sieht unecht aus. Seine Hände liegen auf der Decke, ragen aus den weiten Ärmeln mit dem breiten Umschlag. Über der Brust akkurat gebügelte, parallele Falten. Warum hat sie nicht alles stehen und liegen lassen? Es ist nichts Ernstes. Wie lang ist dieses hygienisch

glänzende weiße Hemd? Bedeckt es die Knie? Die Füße? Vera traut sich nicht, die Decke anzuheben und nachzusehen, ob die Zehen ebenfalls blau sind. Tragen Tote eine Unterhose? Veras Augen halten sich an den plissierten Falten fest, doch das erstarrte Gesicht lässt sich nicht verdrängen. Die Nase, die Lippen, die Ohren, die Augenlider. Tote Einzelheiten. Auch die senkrechten Stirnfalten über der Nasenwurzel sind zu erkennen. Leise summen die Neonröhren. Kein Schatten. Das Licht schmerzt. Vera schließt die Augen. Unter ihren Lidern wird das Weiß dunkel. Darf ich zu dir ins Bett? Er nickt. Ganz eng drückt sie sich an seinen warmen Körper. Lass Mutti noch schlafen, flüstert er Vera ins Ohr, streicht ihr übers Haar und legt seinen Arm um sie. Sie kuschelt sich in das Nest zwischen Brust und Armbeuge. Die Wärme hält sie fest. Unerträglich wird die Stille. Vera öffnet die Augen und geht langsam um den Sarg. Auch die Decke glänzt weiß und hygienisch. Der Sarg ist aus dunkelbraunem Holz, der Deckel lehnt hochkant an der Wand. Am oberen Ende klebt ein kleines, weißes Schild mit der Nummer 301927. In der Nacht vor seinem Tod träumte sie, dass sie in einer Werkstatt einen Sarg aus Pappe bauen sollte, aber sie wusste nicht, für wen. Am Morgen notierte Vera den Traum, den sie nicht deuten konnte und frühstückte, telefonierte, schrieb einen Brief und eine Einkaufsliste, erledigte, was der Montag von ihr forderte. Bis es abends klingelte und sie erfuhr, dass Vater im Morgengrauen gestorben war. Nein, schreit sie, nein, nein, nein. Ich will nicht. Er hält sie fest, stößt sie vor sich her ins Badezimmer. Sie kann sich nicht befreien aus seinem Griff. Schreit, tobt, wehrt sich. Er zerrt sie zum Waschbecken, dreht den Hahn auf und lässt Wasser einlaufen bis zum Rand. Vera schreit und stemmt sich gegen seine Hand, die ihren Kopf hinunter drückt. Plötzlich schlagen ihre Zähne an die Waschbeckenkante. Er lässt sie los. Im Wasser liegt ein Stück Zahn. Vera heult. Er schimpft, warum hast du dich gewehrt? Mutti kommt ins Bad. Sie streiten. Vera sucht die

Lücke mit der Zunge und schaut in den Spiegel. Am Vorderzahn fehlt eine Ecke. Sie weint und lernt die Lüge: Beim Spielen hingefallen. Vera presst die Lippen zusammen. Sein Mund ist geschlossen. Sei immer schön vorsichtig, sagt er bei jedem Anruf. Eine leise, eindringliche, weiche Stimme. Vera versucht, sich an ihren Tonfall zu erinnern. Kann ihren Klang nicht mehr herstellen. Warum haben sie nur fünf Minuten miteinander telefoniert? Es ist nichts Ernstes. Komm nicht. Vielleicht wollte er nicht, dass sie ihn hilflos sieht. Das Schweigen am Telefon, wenn man die wahren Worte nicht wagt. Zu spät, hämmert es in ihrem Kopf, vorbei. Vera schließt die Augen. Ihr wird schwindelig. Sie stellt den Stuhl neben das Kopfende des Sarges und setzt sich. Warum wollte hier noch nie jemand sitzen? Es ist angenehm, sich einen Moment anzulehnen. Den Blick abzuwenden vom Vater, vom Toten, von der Leiche. Nein, das Wort passt nicht. Noch nicht. Seit der Kindheit hat sie ihn nicht mehr zwei Tage hintereinander gesehen. Vorsichtig streicht sie über die gefalteten Hände. Ungewohnte Kälte. Diese Hände haben sie gewickelt, gefüttert, geohrfeigt, ins Bad gezerrt, ihr übers Haar gestrichen. Warum sind die Fingerkuppen blau? Die Stuhllehne ist hart. Plötzlich wird es Vera warm. Sie steht auf, setzt sich, steht auf, läuft um den Sarg. Im Uhrzeigersinn. Setzt sich, steht auf. Wie klein der Kopf ist. Vera will gehen. Sofort. Nein, bleiben. Sich setzen, aufstehen, schreien, weinen, schweigen. Die Stille wird eng. Jeden Moment kann jemand hereinkommen. Wie viele Minuten sind vergangen? Vera blickt zur Uhr. Zwölf Minuten nach elf. Die Tür wird sich öffnen, der Friedhofsangestellte wird ihr sagen, dass sie gehen muss. Zwei Türen hat der gekachelte Raum. Eine öffnet sich zum Friedhof. Wohin führt die andere? In die Kühlkammer? In den Verbrennungsraum? Woher kommt diese Kälte? Ist sie echt? Ist der Tod wirklich so kalt? In einem Film im Fernsehen wurde einmal die Arbeit der Friedhofsbeschäftigten gezeigt. Die Särge mit den Toten werden im Leichenkühlschrank übereinander in Etagen

gestapelt. Jeder Sarg hat eine Nummer. Gestern haben sie ihn hineingeschoben und heute, wahrscheinlich gegen halb elf, wieder herausgezogen. Vera sucht ein Taschentuch. Sie haben ihn in diesen Raum gerollt und den Sargdeckel abgenommen. Nachher werden sie den Deckel wieder schließen und den Sarg mit ihrem Vater, nein, mit der Leiche Nummer 301927 zurück in ein Fach schieben und die Tür der Kühlkammer schließen. Warum hat sie nicht noch einmal nachgefragt: Soll ich dich wirklich nicht besuchen? Ich muss jetzt gehen, verkündet Vater und steht auf. Vera räumt die Spielfiguren in die Schachtel. Wieder haben seine roten Steine gewonnen. Eine Barrikade nach der anderen hat er vor ihre blauen Steine gesetzt, damit sie nicht weiterkommt, während er zum Ziel eilt. Du musst lernen zu gewinnen, sagt er. Malefiz ist wie das Leben. Immer neue Stolpersteine liegen im Weg. Es kommt darauf an, sich nicht aufhalten zu lassen, die Steine wegzuräumen und weiterzugehen bis zum Ziel. Oder Umwege zu finden. Schnell legt sie das Spielbrett in die Schachtel und schließt den Deckel. Vater ist schon an der Tür. Ich muss los, wiederholt er, während Vera seinen Arm festhält. Seine Stimme wird hart und ungeduldig: Immer diese verlängerten Abschiede. Tschüss, sagt er laut und reißt sich los. Die Tür schlägt zu. Vera rennt zum Küchenfenster, beobachtet, wie er zum Parkplatz läuft, ins Auto steigt und abfährt. Sie rast quer durch die Wohnung zum Balkon, sieht sekundenkurz seinem Wagen nach, bis die roten Rücklichter hinter dem Nachbarhaus verschwinden. Wie spät ist es? Um drei Uhr fünfundzwanzig hörte sein Herz auf zu schlagen. Der Oberkörper lief blau an und der Kopf sackte nach vorn. Die Totenstille ist nicht auszuhalten. Vera packt den Stuhl und zieht ihn laut über die Fliesen. Das Geräusch unterbricht ihre Gedanken. Noch einmal zerrt sie die Metallbeine des Stuhls über den Boden. Doch nun stört sie der Lärm. Tränen laufen ihr über die Wangen, sie setzt sich. Der letzte Anruf. Vera nennt ihren Namen, er sagt: Hier auch. Kurzer Moment der Zusammengehörigkeit. Du musst